

Hans Bender: Die Wölfe kommen zurück

Krasno Scheri hieß das Dorf seit der Revolution. Es lag fünfzig Werst von der nächsten Stadt in großen Wäldern, die eine Straße von Westen nach Osten durchschnitten.

Der Starost von Krasno Scheri holte sieben Gefangene aus dem Lager der Stadt. Er fuhr in einem zweirädrigen Karren, ein schweißleckiges Pferd an der Deichsel. Zwischen den Knien hielt er ein Gewehr mit langem Lauf und rostigem Korn. Im Kasten hinter dem Sitz lag der Proviantstrog der Gefangenen, voll Brot, Salz, Maisschrot, Zwiebeln und Dörrfisch. Die Gefangenen gingen rechts und links auf dem Streifen zwischen den Rädern und dem Rand der Felder. Als die Straße in den ersten Wald mündete, stieg der Starost ab. Er band die Zügel an die Rückenlehne und ging hinter den Gefangenen her. Sie hielten sich an die Gangart des Pferdes. Alle Gefangenen gehen langsam. Sie senkten die Köpfe, nur einer trug ihn aufrecht, drehte ihn hierhin und dorthin, neugierig, verdächtig. Ich habe ein Gewehr, dachte der Starost. Sie haben kein Gewehr. Mein Gewehr ist zwar nicht... Der Gefangene blieb stehen. Er ließ drei, die hinter ihm kamen, vorübergehen, bis der Starost auf seiner Höhe war. „Guten Tag“, sagte der Gefangene. Seit dem ersten Krieg hatte der Starost keine Deutschen mehr gesehen. Diese Deutschen waren andere Deutsche als damals. Er sah, der Gefangene war jung. Er hatte Augen in der Farbe hellblauen Wassers. „Gibt es Wölfe im Wald?“ fragte der Gefangene. „Wölfe?“ Der Starost überdachte die Frage. Ja, es war eine natürliche Frage. „Wölfe? Es hat Wölfe gegeben. Jetzt gibt es bei uns keine Wölfe mehr. Ihr habt sie vertrieben mit eurem Krieg. Die Wölfe sind nach Sibirien ausgerissen. Früher knackte der Wald von Wölfen, und niemand hätte gewagt, im Winter allein diesen Weg zu gehen. Die letzten Wölfe sah ich im ersten Winter des Krieges, als die Geschütze von Wyschni Wolotschek herüberdonnerten.“ – „Fünf Monate ist der Krieg vorbei“, sagte der Gefangene. „Die Wölfe könnten längst zurück sein.“ – „Sie sollen bleiben, wo sie sind“, sagte der Starost. „In Sibirien. Sibirien, da gehören sie hin.“

Bis zum Abend gingen die Gefangenen und der Starost durch die Wälder. Manchmal brachen die Wälder ab, eine Wiese lag dazwischen, ein Streifen unbebautes Land mit dürren Sträuchern, dann begann wieder Wald, ein wirrer, unordentlicher Wald mit niedrigen, verkrüppelten Bäumen und wucherndem Unterholz.

In Krasno Scheri traten die Leute aus den Häusern und standen dunkel vor den Türen. Der Starost verteilte die Gefangenen. In jedes Haus gab er einen, und den jungen, der nach den Wölfen gefragt hatte und russisch

sprechen konnte, nahm er mit in sein Haus. Eine Öllampe stand auf dem Tisch. In ihrem Licht saßen ein Junge und ein Mädchen, die mit runden Pupillen zur Tür sahen, wo der Gefangene auf der Schwelle wartete.

Eine Frau kam aus der Tür des Nebenraumes. „Er heißt Maxim“, sagte der Starost, während er seinen Pelzmantel auszog. Der Gefangene ging zu den Kindern am Tisch. Aufgeschlagene Bücher lagen vor ihnen mit handgeschriebenen Buchstaben und Tiefdruckbildern. „Und wie heißt ihr zwei?“ fragte der Gefangene. Der Junge stand rasch auf und wischte mit der Hand sein Buch über den Tisch, daß es zu Boden fiel. Er ging in die Ecke der Stube und drehte dem Gefangenen den Rücken zu. Das Mädchen sah auf und lächelte.

„Wie heißt du?“ – „Julia“, sagte das Mädchen. „Julia, ein schöner Name“, sagte der Gefangene. „Er heißt Nikolaj“, sagte das Mädchen. Die Frau legte das Brot auf den Tisch und stellte zwei Schüsseln voll Suppe daneben. Der Starost setzte sich, der Gefangene setzte sich. Sie bliesen in die Löffel und aßen. Die Frau blieb vor dem Herd stehen und sagte ab und zu etwas von der Arbeit, vom Essen, von den Nachbarn, vom Wetter. Der Junge kam zum Tisch zurück. Er hob das Buch auf, setzte sich an die Tischecke und begann halblaut vor sich hin zu lesen: „Heil dem Väterchen aller Kinder, Wladimir Iljitsch Lenin! Heil dem Väterchen der kleinen Pioniere, Josef Wissarionowitsch Stalin!“ Über dem Kopf des Jungen leuchtete Papiergold, das die Engel der Dreifaltigkeit umrahmte.

Am Morgen gingen die Gefangenen, die Kolchosbauern und die Mädchen auf die Felder. Der Starost riß mit Pferd und Pflug die glasharten Schollen auf. Das Wasser in den Schründen war gefroren. Die Eishaut zersplitterte. Die Kartoffeln waren kalt. Die Mädchen und die Gefangenen klopfen die Hände in den Achselhöhlen, und der Atem rauchte vor den Mündern. Die Sonne stieg über den Wäldern hoch, schob sich in den grünblauen, seidenreinen Himmel, der sich weit über die Horizonte spannte. Krähen schrieben darauf ihre zerfledderte, kyrillische Schrift. Das Dorf lag in der Mitte offener Felder, rundum von Wäldern umstellt. Der Weg nach Osten zog eine dünne Spur hindurch. Kinder gingen auf dem Weg, fern und klein, doch ihre Stimmen klangen nah wie Tassen, die auf ein Tablett gestellt werden.

„Sie gehen zur Schule“, sagte eine Frau zu dem jungen Gefangenen. „Hinter dem Wald liegt Rossono. Rossono ist größer als Krasno Scheri.“ – „Sind auch Julia und Nikolaj dabei?“ fragte der Gefangene. „Ja, sie sind auch dabei“, sagte die Frau. Der Gefangene winkte. Die Kinder winkten. Sie schwingen ihre Bücherbündel. Die Kinder trugen Pelzmützen und Wattejacken, unter denen nicht zu erkennen war, wer Julia und wer Nikolaj war. Alle winkten.

Als die Kinder auf dem Weg drüben zurückkamen, fiel die Sonne in die Wälder des Westens. Ein großes Feld war geerntet, die Säcke und Körbe waren abgefahren, und alle, die gearbeitet hatten, gingen zurück, müde, mit schmerzenden Rücken und kalten Gesichtern, in Erwartung der Stube, des Feuers und der heißen Suppe.

Wieder saßen die Kinder am Tisch hinter den aufgeschlagenen Büchern. Julia sagte: „Maxim, wir haben eine Wolfsspur gesehen!“ „Was habt ihr?“ fragte der Starost. „Wir haben eine Wolfsspur gesehen“, sagte Julia. „Wer hat sie gesehn?“ – „Zuerst hat sie Spiridion gesehen, dann Katarina, dann

ich, dann Nikolaj.“ – „Ich hab' sie vor dir gesehen“, sagte Nikolaj. „Eine Kaninchenspur habt ihr gesehen“, sagte der Starost. „Nein, sie war größer“, sagte Julia. „Lauter tiefe Löcher, groß wie Äpfel, und vorn waren Krallen in die Erde gedrückt.“ – „Wie war die Spur, Nikolaj?“ – „Wie Julia sagt. Wie Äpfel. Und Krallen auch.“ – „Unsinn“, sagte der Starost. „Die Wölfe sind in Sibirien. Wir wollen jetzt essen.“

Bevor das letzte Feld geerntet war, fiel Schnee. Der Pflug blieb in der gefrorenen Erde stecken, und die Gefangenen saßen bei ihren Quartiersleuten und brüteten vor sich hin. Die Kinder waren in der Schule. Der Starost und seine Frau saßen am Tisch. Der Gefangene stand am Fenster und sah auf das Feld. Der Starost sagte: „Wenn es so kalt bleibt, destillieren wir morgen Samagonka. Was hältst du davon, Maxim?“ – „Warum nicht?“ – „Gut, wir machen morgen Samagonka“, sagte der Starost. „Ich mag keinen“, sagte die Frau. „Du sollst auch keinen trinken“, sagte der Starost. „Maxim und ich trinken ihn um so lieber.“

Vor dem Fenster, auf dem Hügel, stand auf einmal ein Tier, ein schmales, hochbeiniges Tier mit dickem Kopf und schrägen Augen, einem Hund ähnlich und doch kein Hund. „Da!“ Im Ausruf des Gefangenen war so viel Schreck und Angst, daß der Starost und seine Frau schnell zum Fenster kamen und gerade noch sahen, wie das Tier sich wandte und verschwand im wirbelnden Schnee.

„Ja, es ist ein Wolf. So sieht er aus. Die Kinder hatten recht“, sagte der Starost. „Und die Kinder sind unterwegs!“ rief die Frau. „Der Wolf ist hier, und die Kinder sind dort“, sagte der Starost. Aber es überzeugte nicht. „Ihr habt doch ein Gewehr! Warum gehen wir nicht hinaus?“ sagte der Gefangene. „Mein Gewehr...“ – „Es ist nicht geladen“, sagte die Frau. Der Starost stieß einen gemeinen Fluch aus. „Ein Wolf kommt nie allein“, sagte die Frau.

„Ich habe keine Patronen, Maxim“, sagte der Starost. „In der Stadt haben sie mir keine gegeben, im Magazin nicht und im Lager nicht. Ich wollte nicht, daß ihr Gefangenen es wißt.“ – „Dann nehmen wir eine Axt, ein Beil, eine Sense oder Stöcke.“ – „Du kennst nicht die Wölfe, Maxim. Aber, wenn du mitkommen willst...“

Sie gingen den Weg nach Osten, und als sie auf die Höhe kamen, merkten sie, daß sie keine Mäntel angezogen hatten.

Der Starost atmete schwer. Die Flocken hingen in seinen Brauen, in seinem Bart. Ein alter Mann. „Die Kinder müßten längst hier sein“, sagte er. Sie gingen weiter. Es war still, nur der Schnee rauschte. Fern hörten sie die Stimmen der Kinder. Der Starost rief: „Julia! – Nikolaj!“ Auch der Gefangene rief: „Julia! – Nikolaj!“ Dann riefen auch die Kinder.

Der Starost und der Gefangene gingen schneller, die Kinder gingen schneller. Wie Hühner, in die der Hund bellt, flatterten sie in die Mitte der Männer, Julia, Nikolaj, Katarina, Ludmilla, Sina, Stepan, Alexander, Iwan, Nikita und Spiridion, zehn Kinder, in Pelzmützen und Wattejacken, die Bücherbündel in den steifen Fingern. Sie redeten durcheinander von Wölfen im Wald, von brechendem Holz, Geheul und einem Netz der Spuren im frisch gefallenen Schnee.

Während sie auf dem Weg standen, der Starost, der Gefangene, die Kinder, und redeten, kamen die Wölfe. Ihre Augen sahen sie zuerst, gefährliche,

trübe Lichter im Vorhang des Schnees. Ihre Köpfe schoben sich heraus, die steifen Ohren, der Kranz gesträubter Haare um den Hals, die struppigen, zementgrauen Leiber mit den buschigen Schwänzen. Wie ein Keil stießen sie aus dem Unterholz über die Felder nördlich der Straße. Die Kinder verschluckten das letzte Wort und klammerten sich in die Rücken der Männer. Der Starost hielt die Axt hoch, der Gefangene hielt die Sense hoch. Die Kopfhaut spannte sich, und die Gedanken verschwammen.

Die Wölfe liefen entlang der Straße, vorbei, eine stumme, wogende Meute, Reihe hinter Reihe, Rücken neben Rücken, lautlos auf hohen Beinen. Sicher waren hinter dem Rudel andere, unsichtbare Rudel im Wirbel des Schnees, hundert Rudel, tausend Rudel. Manche Tiere kamen so nahe vorbei, daß die Rippen zu sehen waren, Knochen, Muskeln, Sehnen unter dem räumigen Fell und ihre roten Zungen, die lang aus den Mäulern hingen. Hätten die Wölfe geknurr und gebellt, es wäre nicht so unheimlich gewesen wie dieses lautlose, gespenstige Vorübergleiten der Bestien. Hunger trieb sie, Hunger machte sie blind für die Beute neben der Fährte.

So zogen Heere in die Städte der Feinde ein, durch die Mauer des Schweigens, der Verachtung, des Hasses. Die Menschen verkrochen sich vor ihnen, löschten das Licht, hielten den Atem an, schlossen die Augen und glaubten, ihr Herz klopfte gegen die Wand, und die draußen könnten es hören, durch die Tür brechen und wahllose Schüsse ins Zimmer feuern.

Die Dunkelheit wuchs, und noch immer nahm das Heer der Wölfe kein Ende. Wie lange zogen sie vorbei? Wie viele waren es? Stunden. Alle Wölfe Sibiriens. – Dann kamen die letzten Wölfe. Sie trabten hinter den Rudeln her, kranke, dürre Tiere und junge Tiere, denen es schwerfiel, die Pfoten zu heben.

Nacht umschloß den Starost, den Gefangenen, die Kinder. Lange wagten sie nicht, sich zu lösen, zu bewegen, zu sprechen. Der Starost sprach als erster. Er sagte: „Die Wölfe kommen zurück. Sie wintern den Frieden.“

1. Die wachsende Bedrohung

Wenn es zur Eigenart der modernen Kurzgeschichte gehört, daß sie in einer der Alltagssprache angenäherten Diktion ein Alltagsgeschehen darstellt, das für die beteiligten Menschen zur schicksalhaften Begebenheit wird, aus dem sie verwandelt und betroffenen hervorgehen; wenn gerade das Alltägliche des geschilderten Vorgangs durch die künstlerische Gestaltung allgemeingültige Bedeutung erlangt und zum Modellfall erhoben wird, so weicht die vorliegende Erzählung von diesem Schema deutlich ab. Denn Mittelpunkt und Zielpunkt unserer Kurzgeschichte ist nicht – wie etwa in Robert Musils „Verkehrsunfall“ – ein Geschehnis, das jedem von uns jeden Tag begegnen könnte, sondern „eine unerhörte Begebenheit“ im Sinne der von Goethe